

Literatur als koloniale Beute?

Für eine philologische Provenienzforschung

Irene Albers · Andreas Schmid

Angenommen: 24. Oktober 2023 / Online publiziert: 27. November 2023
© The Author(s) 2023

Zusammenfassung Mit der hier erstmals skizzierten Methode einer philologischen Provenienzforschung lässt sich untersuchen, wie »Oralliteraturen« aus kolonisierten Gebieten nach Europa gelangten. Dieser Transfer wurde in der Forschung bislang weitgehend vernachlässigt, wird aber bereits in der postkolonialen Gegenwartsliteratur verhandelt. Er lieferte das Material für die Poetik der historischen Avantgarden, für Literatur- und Sprachtheorien, aber auch für einen bis heute florierenden Markt an Geschenkbüchern. Um diese exklusiv westlichen Verwertungszusammenhänge aufzubrechen, schlagen wir die Rückgabe von Deutungshoheit als Möglichkeit einer Restitution vor.

Literature as Colonial Loot?

Towards a Philological Provenance Research

Abstract This article proposes a method for philological provenance research that allows us to examine the transfer of »oral literatures« from colonised areas to Europe. This transfer has received little scholarly attention but is present in contemporary postcolonial narratives. It was substantial not only in consolidating the poetics of the historical avant-gardes and informing literary and linguistic theory, but also in sustaining a market for gift-books still flourishing today. To disrupt these exclusively

✉ Irene Albers · Andreas Schmid

Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Peter Szondi-Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Freie Universität Berlin, Habelschwerdter

Allee 45, 14195 Berlin, Deutschland

E-Mail: ialbers@zedat.fu-berlin.de

Andreas Schmid

E-Mail: andreas.schmid@fu-berlin.de



Western cycles of exploitation, we propose to return the authority of interpretation as a possibility of restitution.

Über das ältere Genre der Dingbiographie hinaus verhandeln literarische Fiktionen der Gegenwart inzwischen Fragen der kolonialen Provenienz von Objekten und musealen Sammlungen. Während es in *Adas Raum* (2021) von Sharon Dodua Otoo um die Herkunft und Handlungsmacht eines Fruchtbarkeitsarmbands geht, thematisiert der mit dem Prix Goncourt ausgezeichnete Roman *La plus secrète mémoire des hommes* (2021) des senegalesischen Autors Mohamed Mbougar Sarr die Transmission von immateriellem Kulturgut, konkret: von einem fiktiven Mythos. Dabei wird die Frage nach der kolonialen Plünderung von Oraturen¹ auf eine ironische Weise gespiegelt.

Der Ich-Erzähler des Romans, ein Student aus dem Senegal, begibt sich von Paris aus auf die Spuren eines fiktiven Literaturskandals von 1938. Während die Literaturkritik den bis dahin unbekanntem Autor des Romans *Le labyrinthe de l'inhumain* namens T. C. Elimane zunächst zu einem »schwarzen Rimbaud« stilisierte, wurde er wenig später mit Plagiatsvorwürfen überzogen. Ein »Professor für die Ethnologie Afrikas« am Collège de France behauptete, Elimane habe den Gründungsmythos einer von ihm erforschten senegalesischen Ethnie namens »Bassères« übernommen. Er selbst habe die Erzählung 1930 während eines Forschungsaufenthaltes im Senegal gehört und 1931 Marcel Griaule und Michel Leiris erzählt, der ihn angeblich in *L'Afrique fantôme* zitiere.² Die Übernahme dieses fiktiven Mythos bezeichnet der Ethnologe als Plagiat. Elimane habe ihn möglicherweise mit der »noblen Absicht«, die Kultur der Bassères bekannt zu machen, abgeschrieben, aber warum habe er diese dann nicht auch genannt? Warum tue er so, als verdanke sich alles in seinem Roman seiner eigenen Vorstellungskraft?³ Nicht die Praktiken der kolonialen Aneignung und ihre Rechtfertigung sind hier gemeint, vielmehr delegitimiert die ethnographische Autorität die Autorschaft des senegalesischen Autors. Als dann ein weiterer Professor der gleichen Institution imperialen Wissens Elimanes Roman als »pillage« (Plünderung) literarischer Werke von »europäischen, amerikanischen und orientalischen Autoren der Vergangenheit«⁴ entlarvt, ist das Schicksal des Werks besiegelt. Der Verlag zieht *Le labyrinthe de l'inhumain* aus dem Verkehr und der Autor verschwindet aus der Öffentlichkeit.

Die Episode ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Sarr fikionalisiert die Affäre um die Plagiatsvorwürfe, die dem malischen Autor Yambo Ouologuem 1968 gemacht wurden, als die Kritiker in *Le devoir de violence* Anleihen u. a. bei Graham Greene und André Schwarz-Bart erkannt haben wollten. Dabei wird der doppelte Maßstab deutlich: Was bei einem westlichen Autor als intertextuelle Collage oder Umdichtung gilt, wird bei einem Autor aus Afrika als Plagiat gebrandmarkt.

¹ Der Begriff »Oratur« nach Ngũgĩ wa Thiong'o, *Penpoints, Gunpoints and Dreams. Towards a Critical Theory of the Arts and the State of Africa*, Oxford 1998, 103–128 (mit Bezug auf Pio Zirimu).

² Mohamed Mbougar Sarr, *La plus secrète mémoire des hommes*, Paris 2021, 103–105.

³ Ebd., 105.

⁴ Ebd., 107.

Sarr gibt dem Vorwurf des geklauten senegalesischen Mythos eine eigene satirische Wendung. Die Recherchen des Ich-Erzählers bringen ans Licht, dass der Ethnologe »Henri de Bobinal« sich den Mythos aus rassistischen Motiven ausgedacht hat, weil ihn das Erscheinen des Romans eines Afrikaners so verstört habe.⁵ Der Vorwurf der Aneignung stellt sich als Mittel heraus, Elimane zum Schweigen zu bringen. Die Karikatur des weißen Ethnologen verweist auf eine grundlegende Asymmetrie: Während europäische Autoren sich bei der in Afrika aufgezeichneten Oralliteratur bedienen, sie entstellen oder am Ende vielleicht zum Teil selbst erfunden haben – so schon die Persiflage auf »Fritz Shrobénus« bei Sarrs Referenzautor Ouologuem –, steht ein Autor aus Afrika unter Verdacht, nur ein kollektives Erbe fortzuschreiben und seine eigene Ethnie beklaut zu haben. Mit dem Plagiatsvorwurf wird Elimane (wie Ouologuem)⁶ die Teilhabe an der autonomen Literatur und ihrer Konzeption von individueller Autorschaft verweigert. Sarrs Roman reklamiert auf diese Weise ein symmetrisches Recht auf Plünderung. Er lässt Elimane seinem Verleger, dem die literarischen Anleihen im Manuskript noch vor der Veröffentlichung aufgefallen waren, sagen: »la littérature est un jeu de pillage«.⁷ Bereits der fiktive Literaturkritiker von *L'Humanité* hatte auf den Plagiatsvorwurf reagiert, indem er *Le labyrinthe de l'inhumain* als spielerische »réécriture« der Literatur »de Homère à Baudelaire«⁸ verstand und die Geschichte der Literatur zu einer einzigen Geschichte von Plagiaten erklärte.⁹ Mit der Figur Elimanes, der danach strebt, sein Leben in das Buch der Bücher zu verwandeln, erfindet Sarr einen afrikanischen Vorläufer von Jorge Luis Borges und Roberto Bolaño. Wie Elimane erweitert Sarr dieses Modell um die Synthese von Literatur und Oratur.

I.

AUFZEICHNUNG UND ANEIGNUNG

Voraussetzung für den Plagiatsvorwurf und den Ausschluss aus der Sphäre individueller Autorschaft ist die Verschriftlichung von Oraturen. Geistiges Eigentum ist an die Schriftform oder zumindest an ein materielles Zeugnis gebunden – und das nicht nur im westlichen Urheberrecht, wie eine andere Szene der Gegenwartsliteratur zeigt. Im ersten Kapitel ihres autobiographischen Berichts *Menschwerdung eines Affen* (2020) reflektiert die deutsche Ethnologin und Afrikanistin Heike Behrend die Erfahrung einer »Schreibstunde« bei den Tugen in Kenia. Während ihrer Feldforschung in den 1980er Jahren beobachtete sie »die Sorgen, die sich einige der

⁵ Ebd., 220.

⁶ Vgl. Romuald Fonkoua, »Le devenir écrivain de Yambo Ouologuem: Négrifier la littérature«, in: *Fabula: Les colloques*, L'œuvre de Yambo Ouologuem. Un carrefour d'écritures (1968–2018), hrsg. Christine Le Quellec Cottier und Anthony Mangeon (2019), <http://www.fabula.org/colloques/document6016.php> (24.07.2023).

⁷ Sarr (Anm. 2), 232.

⁸ Ebd., 297.

⁹ Ebd., 109.



Ältesten um ihre Worte und Geschichten machten«. »Kesir«, das Wort für Schreiben, bedeute u. a. »etwas in Besitz nehmen«: »Während die im Alltag gesprochenen Worte allen gehörten, überführte das Aufschreiben sie in ein Besitzverhältnis. Wenn ich etwas aufschrieb (oder auf Tonband aufnahm), dann wurde das Geschriebene, ihr Wissen, mein Besitz.« Die Ethnologin – so die Befürchtung – könnte das Gesagte »verdrehen und verfälschen« oder »gegen viel Geld in Europa verkaufen«, während sie »leer ausgingen«. Behrends Fazit: »Die Überführung in Schrift schuf also eine asymmetrische Situation, einen ungleichen Tausch, bei dem sie sich als potenzielle Verlierer sahen.«¹⁰

Seit dem 19. Jahrhundert wurden Oraturen vermehrt zum Objekt ethnologischer, sprachwissenschaftlicher, kolonialer und missionarischer Begierde. Im Zeichen der sogenannten Rettungsanthropologie entstand ein äußerst umfangreiches Korpus von verschriftlichten Liedern, Erzählungen, Mythen, Sprichwörtern, zeremoniellen und religiösen Texten. Was aufgezeichnet wurde, war aber nie ein »Original«. Alle Beteiligten – Erzähler:innen, Dolmetscher:innen, Ethnolog:innen – hatten Einfluss auf den Text und konnten Teile zusammenfassen, weglassen, ausbauen oder an den Geschmack des Publikums anpassen, was in der Situation kolonialer Asymmetrie zu deutlichen Verzerrungen geführt hat, wie u. a. Isidore Okpewho argumentiert.¹¹

In Europa blieben die Texte zunächst einem Fachpublikum vorbehalten, das sie als Quellen für linguistische Untersuchungen oder als Belege für Theorien über »Totemismus« und »Animismus«, »primitive Mentalität« und den »Ursprung der Literatur« heranzog. Nach 1900 entdeckten die Autor:innen der Avantgarde in diesem Textkorpus eine Ressource der ästhetischen Regeneration und der Auflehnung gegen die bürgerliche Institution Literatur. Die wissenschaftlichen Sprachproben der ethnologischen Forschung wurden auf Dada-Soiréen vorgetragen, als Literatur gedruckt und ohne Rücksicht auf Gattungsunterschiede zu Märchen oder Sprichwörtern gemacht. Autoren wie Carl Einstein oder Blaise Cendrars und Verleger wie Eugen Diederichs publizierten Anthologien und versammelten darin die Literatur der Anderen, so wie die Museen die »Kunst der Anderen« ausstellten.¹² »Kaum eine Kolonie wurde bei der [...] Jagd nach Märchentexten ausgespart«, bilanziert Doris Jedamski und betont, dass das »im Schutz von Kolonialherrschaft« gesammelte Textmaterial bis heute »ausgiebig Verwendung findet«.¹³

Ein Beispiel für die verlegerische Ausschlichtung ist die 2021 bei Reclam erschienene Anthologie *Die schönsten Märchen aus Afrika*. Zwar enthält der Band ein Quellenverzeichnis, dieses aber ist irreführend. Die genannten Quellen sind Neuauflagen älterer Anthologien – darunter Carl Einsteins *Afrikanische Legenden* (1925) und Carl Meinhofs *Afrikanische Märchen* (1917) aus der Reihe »Märchen der Welt-

¹⁰ Heike Behrend, *Menschwerdung eines Affen. Eine Autobiografie der ethnografischen Forschung*, Berlin 2020, 44 f.

¹¹ Isidore Okpewho, *African Oral Literature. Backgrounds, Character, and Continuity*, Bloomington, Indianapolis 1992, 9.

¹² Susanne Leeb, *Die Kunst der Anderen. »Weltkunst« und die anthropologische Konfiguration der Moderne*, Berlin 2015.

¹³ Doris Jedamski, »Kolonialismus«, in: Rolf Wilhelm Brednich et al. (Hrsg.), *Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung*, 15 Bde., Berlin 1977–2015, VIII, 1996, 68–76, hier: 68, 70.

literatur« des Diederichs Verlags – und beruhen ihrerseits auf noch weiter zurückliegenden Sammlungen. Damit verschleiert das Verzeichnis, wer die Texte wann, unter welchen Bedingungen und mit welcher Absicht aufgezeichnet hat. Während Museen zunehmend über die Provenienz und Geschichtlichkeit der Exponate informieren, präsentiert Reclam die »Märchen« als zeitlose Werke, deren Herkunft kein wesentlicher Teil ihrer Bedeutung ist. Von der mit großer öffentlicher Aufmerksamkeit artikulierten Kritik an kultureller Aneignung oder am Umgang mit kolonialen Sammlungsbeständen bleibt die Reihe im Reclam Verlag völlig unberührt.¹⁴

Ob immaterielles Kulturgut nicht nur angeeignet, sondern geklaut werden kann, war Thema einer Debatte, die sich Anfang der 1990er Jahre in der kanadischen Presse entzündete. »Stop stealing native stories«, forderte die Anishinabe-Schriftstellerin Lenore Keeshig-Tobias in *The Globe and Mail*.¹⁵ In ihrem Artikel kritisiert sie, dass weiße Kanadier:innen in Literatur und Film die Geschichten der First Nations erzählen, die diese selbst nicht mehr erzählen können, nachdem ihnen an Residential Schools mit brutalen Methoden die eigene Sprache ausgetrieben wurde und sie am Markt marginalisiert waren. Die erwartbare Reaktion eines Leserbriefs, namentlich von Alberto Manguel: »No one can ›steal‹ a story because stories don't belong to anyone.«¹⁶ Dass der Fall doch komplizierter lag, spiegelte sich in den Reaktionen aus der Rechtsanthropologie, insbesondere von Rosemary Coombe, die auf den Konflikt konkurrierender Eigentumsbegriffe hinwies sowie auf die Schwierigkeit, innerhalb eines westlich-liberalen rechtlichen Rahmens Ansprüche nach anderen Rechtsordnungen geltend zu machen. Darin sieht sie aber auch ein subversives Potenzial: Indem First Nations das koloniale Recht mit eigenen Begriffen belagern, stellen sie seine Kategorien und seinen Gültigkeitsanspruch in Frage.¹⁷

Auch das Literarische steht damit vor seiner Neuverhandlung: Sarr, Behrend und Keeshig-Tobias fordern es als Kategorie heraus, die nicht voraussetzungslos und universal gültig ist, sondern in konkreten Medienpraktiken verfertigt wird. An den bislang vernachlässigten Anthologien und Geschenkbüchern, wie dem erwähnten von Reclam, kann eine Literaturwissenschaft der Gegenwart Marktbedingungen, Verlagslandschaften und Formen der Zirkulation untersuchen. Von hier aus lassen sich einerseits optimistische Narrative einer immer inklusiveren und immer weniger eurozentrischen Gegenwartsliteratur überprüfen. Andererseits wird man die Geschichte der literarischen Moderne und speziell die der Avantgarde, die mit der Hochphase des europäischen Imperialismus zusammenfällt, anders denken müssen. Ihre unkenntlich gemachten Quellen gerieten hinter der Originalitätsempfasse der Autor:innen und der literaturwissenschaftlichen Kanonisierung in Vergessenheit.

¹⁴ Vgl. weitere Titel der Reihe zum *Orient* (2022) und *Südamerika* (2023).

¹⁵ Lenore Keeshig-Tobias, »Stop stealing native stories«, *The Globe and Mail* (26.01.1990), A7.

¹⁶ Alberto Manguel, »Equal rights to stories«, *The Globe and Mail* (03.02.1990), D7.

¹⁷ Rosemary Coombe, »Cultural and intellectual properties: Occupying the colonial imagination«, *Political and Legal Anthropology Review* 16/1 (1993), 8–15.



II.

PHILOLOGIE UND PROVENIENZ

Der Punkt, an dem eine philologische Provenienzforschung ansetzt, ist der tote Winkel zwischen der eher materiell und historisch orientierten Provenienzforschung der Kunstgeschichte einerseits und der eher immateriell und an gegenwärtigen Identitätsfragen interessierten Kritik kultureller Aneignung andererseits. Dazwischen eröffnet sich ein Forschungsfeld, dessen Gegenstände immateriell geraubt und materiell angeeignet werden konnten (und umgekehrt) oder die Unterscheidung selbst nachhaltig durcheinander bringen; Gegenstände, die in der Gegenwart identitätspolitisch relevante Fehlvorstellungen materiell manifestieren (z. B. von »afrikanisch«) und zugleich auf einer langen Dauer historischer Ungleichheit im Umgang mit immateriellem Kulturerbe beruhen (z. B. von gemeinfreien und urheberrechtlich geschützten Texten, von Collagen und Plagiaten). Die Methode, die wir zur Erforschung dieses bislang vernachlässigten Feldes vorschlagen, verbindet vor allem Ansätze aus der praxeologischen Medienwissenschaft, der Editionsphilologie und der postkolonialen Provenienzforschung.

Bruno Latour und Adam Lowe haben in ihrem Aufsatz über die Reproduktion von Kunstwerken das Konzept der Trajektorie (~ Flugbahn) gegen eine auratische Überhöhung des Originals vorgeschlagen: »A given work of art should be compared not to any isolated spring but to a catchment area, a river along with its estuaries, its tributaries, its rapids, its meanders, and, of course, its hidden sources«. ¹⁸ Die Trajektorie verstehen sie nicht als lineare Flugbahn, sondern als verzweigten Fluss. Zwei wesentliche Konsequenzen aus dieser Perspektive sind hier relevant: Erstens erscheint das Original als Effekt von Praktiken der Reproduktion. Gerade weil (und nicht obwohl) ein Text in vielen Versionen veröffentlicht wird, entsteht ein hypothetischer Urtext in Originalsprache als auratischer Fluchtpunkt, der die vermeintliche Authentizität des Inhalts der Reproduktionen plausibilisiert, aber selbst nicht mehr benötigt wird. Und gerade weil es einen solchen Urtext nicht gibt, sondern in der Regel die Vielfalt der Versionen die Oratur ausmacht, interessiert, zweitens, nicht so sehr, ob es sich um eine Reproduktion handelt, sondern vielmehr, wie diese gemacht ist. Die Versionen lassen sich hinsichtlich der jeweils eingesetzten Medienpraktiken vergleichen und unterscheiden. Zu fragen ist, wie Texte auf-, ab- und umgeschrieben wurden, wie sie formatiert, skaliert, gekürzt, erweitert, übersetzt oder auch gedruckt, gerahmt, kopiert wurden, kurz: wie in der Praxis aus Oratur Literatur gemacht wurde. Mit dem Akzent auf einer Pluralität der involvierten Medien soll vermieden werden, hinter dem Text seine Einbettung in performative, rituelle und materielle Zusammenhänge auszublenden. ¹⁹ In der Regel wird ein solcher Medienverbund erst

¹⁸ Bruno Latour, Adam Lowe, »The Migration of the Aura, or How to Explore the Original through Its Facsimiles«, in: Thomas Bartscherer, Roderick Coover (Hrsg.), *Switching Codes. Thinking Through Digital Technology in the Humanities and the Arts*, Chicago 2011, 275–297, hier: 278.

¹⁹ Vgl. Ruth Finnegan, *The Oral and Beyond. Doing Things with Words in Africa*, Oxford, Chicago, Pietermaritzburg 2007, 5f. und Fritz Kramer, »Orale Literatur aus ethnographischen Sammlungen«, in: Schamma Schahadat, Annette Werberger (Hrsg.), *Weltliteratur in der longue durée*, Paderborn 2021, 19–34.

unterwegs nach Europa in Text, Musik, Theater, bildende Kunst und anderes mehr zerlegt und sortiert. Dabei rückt vor allem die Anthologie als Format ins Interesse der Forschung: Editorische und verlegerische Praktiken wie das Auswählen, Arrangieren und Klassifizieren der Inhalte, aber auch die Buchgestaltung, neue Paratexte und das Marketing zielen darauf, die Flugbahnen und Verbreitungsgeschwindigkeiten der Texte zu beeinflussen, bestimmen aber gleichzeitig über ihre Bedeutung mit.

Eine ausschließlich praxeologisch informierte Perspektive läuft Gefahr, bei einer Art »Rückseitenbefund«²⁰ stehen zu bleiben und die textuelle Ebene aus dem Blick zu verlieren. Deshalb sei an die Methoden erinnert, die die Literaturwissenschaft zur Erforschung der Provenienz bereithält. Gemeint ist damit nicht in erster Linie, dass die Thematisierung von Provenienz innerhalb von Texten oder die Provenienzgeschichten der materiellen Textträger Eingang in eine Interpretation finden sollen, die ihren literarischen Gegenstand weiterhin als immateriell und ästhetisch autonom voraussetzt.²¹ Im Gegensatz dazu geht der Ansatz von der Verflechtung materieller und immaterieller Anteile sowie von der prinzipiellen Heteronomie literarischer Erzeugnisse aus und priorisiert deshalb gegenüber der hermeneutischen Interpretation die philologische Kritik. Diese verlangte bereits während ihrer Konjunktur im 19. Jahrhundert die zusammenhängende Untersuchung von materiellen wie immateriellen, oralen wie schriftlichen Quellen. Sie stellte zugleich die mediale Infrastruktur für die Verschriftlichung und Veröffentlichung großer Mengen an Oraturen aus kolonisierten Gebieten bereit.²² Das philologische Paradigma, das den Vergleich und die Korrektur von Textzeugen zur Hauptaufgabe erklärte, produzierte dabei wiederum eine Fülle neuer Textzeugen. Deshalb empfiehlt es sich, die Textkritik als historisierende Methode auf ihre eigenen Erzeugnisse anzuwenden und sie zugleich als Paradigma selbst einer historischen Kritik zu unterziehen.

Schließlich hat die postkoloniale Provenienzforschung der Museumsethnologie auf die Schwächen des objektbiographischen Ansatzes hingewiesen und außerdem eine stärkere Berücksichtigung der gewaltvollen Situation des Raubs gefordert.²³ Für die hier vorgeschlagene Methode bedeutet das, nicht nur nah an den Textversionen vorzugehen, sondern auch den breiteren historischen Kontext der jeweiligen, besonders aber der ersten Fixierung von Oraturen einzubeziehen. Auch oder gerade wenn keine konkreten Belege dafür vorliegen, dass Aufzeichnungen unter Zwang und Gewalt stattfanden, muss historisch möglichst genau rekonstruiert werden, welche (kolonialen) Infrastrukturen das Aufzeichnen erst möglich machten. Von der Museumsethnologie lässt sich außerdem lernen, dass die Erforschung der Provenienz von Sammlungsbeständen immer auch eine Erforschung der eigenen Fach- bzw. Wissen-

²⁰ Christoph Zuschlag, *Einführung in die Provenienzforschung. Wie die Herkunft von Kulturgut entschlüsselt wird*, München 2022, 85.

²¹ So z. B. Caroline Jessen, »Editorial«, Themenschwerpunkt »Der komplexe Faden der Herkunft: Provenienz«, *IASL* 46/1 (2021), 109–130, hier: 120–129.

²² Erhard Schüttpelz, *Deutland*, Berlin 2023, 26–29.

²³ Larissa Förster, Iris Edenheiser, Sarah Fründt, »Eine Tagung zu postkolonialer Provenienzforschung. Zur Einführung«, in: Larissa Förster et al. (Hrsg.), *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, 2018, 13–36, <https://edoc.hu-berlin.de/handle/18452/19769> (04.07.2023).



schaftsgeschichte impliziert. Analog wäre die Geschichte der Literaturwissenschaft, ihrer Grundbegriffe und ihrer Theorien auf ihre Provenienz hin zu prüfen – und gegebenenfalls als Geschichte von Aneignungspraktiken neu zu erzählen.

Aus der Perspektive einer so verstandenen Provenienzforschung wird das Geschenkbuch von Reclam als Ausgangspunkt einer philologischen Untersuchung plausibel. Als Beispiel skizzieren wir nur die Trajektorie der ersten beiden Texte in dem Band. Sie handeln von Ngurangurane und seinem triumphalen Sieg über Ombure, das Krokodil. Geographisch werden die Texte von Reclam in Äquatorialguinea verortet, als Quelle wird Carl Einsteins Anthologie *Afrikanische Legenden* (1925) genannt. Dort findet sich ein umfangreicherer Zyklus, der wesentlich drastischer endet: nicht mit dem Sieg Nguranguranes, sondern mit seiner späteren Ermordung. So trägt die Aussparung des Schlussteils bei Reclam dazu bei, die Legende in ein Märchen mit Happy End umzudeuten. Anstelle der nationalstaatlichen Zuordnung »Äquatorialguinea« steht bei Einstein mit »Fang« eine ethnische. In den 1920er Jahren erschienen die Texte außerdem in Blaise Cendrars' *Anthologie n***** (1921), die wiederum als Grundlage für die englische Übersetzung von Violette De Mazia in *Opportunity. A Journal of N**** Life* (1926) fungierte. Während De Mazia den Ngurangurane-Zyklus in den Kontext der African American Studies und der Harlem Renaissance verlegte, ordnete ihn Cendrars als Beispiel einer historischen Legende ein.

Die Quellen von Cendrars und Einstein waren zwei verschiedene Publikationen des Missionars Henri Trilles, der von 1893 bis 1907 im Auftrag der *Congrégation du Saint-Esprit* im heutigen Gabun (und nicht Äquatorialguinea) eingesetzt war, damals Teil der Kolonie Französisch-Kongo. Zugang zu den Erzähler:innen der Geschichte erhielt Trilles nur durch Absolvent:innen der Missionsschule in Libreville. Die koloniale Infrastruktur Französisch-Kongos und die der katholischen Mission war die Voraussetzung für die Zirkulation von »Ngurangurane« im Westen.²⁴ Trilles veröffentlichte den Zyklus mehrfach in leicht veränderten und anders gerahmten Versionen. Im Vergleich lässt sich erkennen, dass Cendrars auf den Reisebericht *Chez les Fang* (1912) zurückgriff und dabei zwar den Schluss kürzte, sonst aber nah am Text der Vorlage blieb, während Einstein die Version der *Proverbes, légendes et contes fang* (1905) ins Deutsche übersetzte und sich dabei Freiheiten erlaubte, die den Text in die Nähe expressionistischer Prosa rückten.

Wie für Ethnographien und Reiseberichte üblich, ist der Ngurangurane-Zyklus in *Chez les Fang* in der Form eines Zitats in den Haupttext eingespannt und mit der Reiseerzählung verbunden. Er fungiert dort als Belegstelle für ein ethnologisches Argument über die Herkunft der Fang.²⁵ Der Kontext seiner Aufzeichnung wird ausführlicher geschildert, man erfährt von »le vieux chef fang, Nkoro«, der Trilles

²⁴ Vgl. André Mary, »Totemic Relics and Ancestral Fetishes. Henri Trilles's *Chez les Fang*, or Fifteen Years in the French Congo (1912)«, in: Frederico Delgado Rosa, Han F. Vermeulen (Hrsg.), *Ethnographers Before Malinowski. Pioneers of Anthropological Fieldwork 1870–1922*, New York 2022, 274–306, hier: 280.

²⁵ Henri Trilles, *Chez les Fang, ou Quinze années de séjour au Congo français*, Lille, Paris, Brügge 1912, 72.

²⁶ Ebd., 83.



die Geschichte erzählt habe.²⁶ Bereits in den *Proverbes* verzichtete Trilles allerdings auf die genaue Situierung der Aufzeichnungen, dem Format einer literarischen Anthologie entsprechend, in der die Reihe ausgewählter Texte gegenüber einer meist nur knappen Einleitung im Vordergrund steht. Passend dazu diskutiert er die »valeur littéraire et philosophique du folklore fang«²⁷ in der Anthologie deutlich prominenter als im Reisebericht. Diese Betonung des Literarischen zulasten des Kontexts potenzierte sich in den späteren Versionen von Cendrars, Einstein, De Mazia und Reclam.

Eine Form der Rückaneignung des Ngurangurane-Zyklus findet sich in Bonaventure Mvé Ondos Interpretation von Fang-Mythen. Obwohl Mvé Ondo einleitend kurz Trilles' ungenügende Kenntnis der Kultur der Fang problematisiert,²⁸ nutzt er die Version der *Proverbes* als Textgrundlage. Das Verhältnis des Krokodils zu Ngurangurane deutet er als Reflexion auf die Rolle des Bösen in der Metaphysik der Fang, die er explizit von westlichen Pendants absetzt.²⁹ So dient ihm der Zyklus als Beleg für die Unabhängigkeit einer zentralafrikanischen Philosophie von griechischen und christlichen Traditionen.

Wie das Beispiel zeigt, verlaufen die Trajektorien keineswegs linear und folgen nicht zwingend einer Pfadabhängigkeit. Mvé Ondo ging direkt zur Erstaufzeichnung zurück, ungeachtet der Rezeption in der Avantgarde, wohingegen Reclam Einsteins Dritt- oder Viertverwertung zur Grundlage machte, offensichtlich ohne die geographisch genauere Verortung bei Trilles berücksichtigt zu haben. Deutlich wird auch, wie das mediale Umfeld (z. B. das Format der Anthologie) und selektive Eingriffe in den Text (z. B. Auslassungen) die orale Quelle in ein westliches Verständnis von Literatur überführen und je unterschiedlich funktionalisieren: als Mittel zur poetischen Regeneration der Avantgarde, zur Afrikanisierung des Expressionismus, zur Berufung auf eine Tradition Schwarzer Literatur, für eine philosophiehistorische Unabhängigkeitserklärung der Fang oder als Märchen in einem Geschenkbuch. Gerade diese jüngste Aneignung durch Reclam verweist auf die Kommodifizierung afrikanischer Texte auf dem Weltmarkt der Literatur, während ihnen gleichzeitig als bloße Folklore die akademische wie öffentliche Anerkennung als Weltliteratur versagt bleibt.³⁰

²⁷ Henri Trilles, »Proverbes, légendes et contes fang«, *Bulletin de la Société Neuchâtoise de Géographie* (1905), 49–295, hier: 119.

²⁸ Bonaventure Mvé Ondo, *Wisdom and Initiation in Gabon. A Philosophical Analysis of Fang Tales, Myths, and Legends*, übers. von James F. Barnes, Lanham, MD 2013 [2007], 3–5.

²⁹ Ebd., 118–125.

³⁰ Für einen erweiterten Begriff von Weltliteratur vgl. Thomas Geider, »Weltliteratur in der Perspektive einer Longue Durée II. Die Ökumene des swahili-sprachigen Ostafrika«, in: Özkan Ezli, Dorothee Kimmich, Annette Werberger (Hrsg.), *Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur*, Bielefeld 2009, 361–401.



III.

PROVENIENZEN DER LITERATURTHEORIE

Spätestens an diesem Punkt wird deutlich, dass philologische Provenienzforschung zentrale Konzepte der Literaturwissenschaft herausfordert. Das gilt offensichtlich für Autorschaft, Urheberrecht und Zirkulation, aber darüber hinaus auch für Bestimmungen der Literatur insgesamt. »Clearly, any coherent conception must include ›oral literature‹«, heißt es in der *Theory of Literature* von Wellek und Warren (1949).³¹ Gehen damit wesentliche Transformationen des Literaturbegriffs im 20. Jahrhundert auf kolonialzeitliche Aneignungspraktiken und ihre »Bumerang-Effekte«³² zurück? Erhard Schüttpelz hat die Krise des Literaturbegriffs analysiert, die aus der Begegnung mit den während des Kolonialismus nach Europa importierten Oratorien resultierte: Die Kenntnis mündlicher Literaturen habe erstens eine Umwertung von Schriftlichkeit als etwas aus mündlichen Ursprüngen und rituellen Institutionen Abgeleitetes zur Folge gehabt, zweitens die »vor jede Autonomieästhetik« zurückgehende Frage nach der sozialen Funktion von Literatur vor ihrer Verschriftlichung und damit einen »funktionalistischen Literaturbegriff« provoziert und drittens die Ästhetik und Poetik der »Primitiven« zum universellen Maßstab gemacht.³³

Aber wie kann ein solcher Befund durch philologische Provenienz- und Trajektorienforschung eingeholt und präzisiert werden? Und welche bis in die Gegenwart hineinwirkenden Konzepte ließen sich in Situationen des »ungleichen Tauschs« zurückverfolgen? Kandidaten für ein solches provenienzphilologisches Arbeitsprogramm gibt es viele, zum Beispiel die Theorie der Metapher der literarischen Moderne,³⁴ die Materialität des Zeichens,³⁵ die Heteronomie des Ästhetischen,³⁶ die (Wieder-)entdeckung von sprachlicher Formelhaftigkeit, Rhetorik und Performanz oder das Lautgedicht als eine emblematische Gattung der Avantgarden. Den vorhandenen Diskurs- und Ideengeschichten des literarischen Primitivismus könnte man mit der Erforschung von Trajektorien ein philologisches und empirisches Fundament geben, um sie auf diese Weise für kollaborative Forschung zu erschließen, die über die Relektüre der historischen Diskurse der Ethnologie als »Ressource fremden Wissens«³⁷ hinausgeht.

³¹ René Wellek, Austin Warren, *Theory of Literature*, London 1954 [1949], 11.

³² Erhard Schüttpelz, »Bumerang-Effekt«, in: Anselm Franke, Tom Holert (Hrsg.), *Neolithische Kindheit, Kunst in einer falschen Gegenwart, ca. 1930*, Berlin, Zürich 2018, 240–244.

³³ Erhard Schüttpelz, *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie 1870–1960*, Paderborn 2005, 366–379.

³⁴ Vgl. u. a. Nicola Gess, *Primitives Denken. Wilde, Kinder und Wahnsinnige in der literarischen Moderne (Müller, Musil, Benn, Benjamin)*, München 2013, 167–191.

³⁵ Vgl. die Hinweise von Éléonore Devevey, »Traduire en poète, lire en anthropologue«, *Critique* 834 (2016), 888–898, hier: 895.

³⁶ Dazu Irene Albers, Marcus Hahn, Frederic Ponten (Hrsg.), *Heteronomieästhetik der Moderne*, Berlin, Boston 2022.

³⁷ Iris Därmann, »Statt einer Einleitung: Plädoyer für eine Ethnologisierung der Kulturwissenschaft(en)«, in: Dies., Christoph Jamme (Hrsg.), *Kulturwissenschaften – Konzepte, Theorien, Autoren*, München 2007, 7–33, hier: 16.

Exemplarisch skizzieren lässt sich die Trajektorie der von Jean Paulhan zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgezeichneten madagassischen Sprichwörter. Paulhan (1884–1968) gilt vor allem aufgrund seiner Tätigkeit als Herausgeber der *Nouvelle Revue Française* (seit 1925) und Berater von Gaston Gallimard als Strippenzieher des französischen Literaturbetriebs der 1920er bis 1960er Jahre. Kanonbildende Kompendien betonen seinen Einfluss als Literaturtheoretiker und Vermittler zwischen Stéphane Mallarmé, den Avantgarden und Maurice Blanchot.³⁸ Letzterer publizierte 1942 unter dem Titel »Comment la littérature est-elle possible?« eine für die Genese seines um Konzepte wie Negativität und Unmöglichkeit kreisenden Literaturbegriffs bedeutende Besprechung von *Les fleurs de Tarbes, ou La terreur dans les lettres* (1941).³⁹ Paulhans Essay behandelt die von der Romantik bis zum Surrealismus verdrängte Bedeutung der Rhetorik. Gegen den Kult des authentisch Individuellen und das von ihm »terroristisch« genannte Unternehmen der Zerstörung jeglicher Gemeinplätze in der Literatur, plädiert er für die Unvermeidlichkeit der sprachlichen Klischees und für eine rhetorische Auffassung der Sprache. Auch der »Terror« erweist sich am Ende als eine Form von Rhetorik. Gegen die Idee einer von rhetorischen Figuren befreiten Transparenz der Sprache führt Paulhan die Unmöglichkeit vor, zwischen eigentlicher und figürlicher Bedeutung zu unterscheiden, wie Hans-Jost Frey die sprachphilosophischen Reflexionen mit Anklängen an Paul de Man resümiert.⁴⁰ Wenn auch Michael Syrotinski die Grundgedanken von *Les fleurs de Tarbes* und Blanchots Rezension auf Begriffe wie »radical undecidability« oder »ambiguity [...] between saying and doing, stating and performing«⁴¹ bringt, wird deutlich, wie Paulhan als Wegbereiter der Dekonstruktion rezipiert wird. Dazu beigetragen hat auch die Paulhan gewidmete Nummer der *Yale French Studies* von 2004 unter dem Titel »The Power of Rhetoric«.⁴² Das Vorläufer-Narrativ verbirgt ein wesentliches Moment der Provenienz von Paulhans Sprach- und Literaturtheorie: Die Rehabilitierung der Rhetorik und die Reflexionen über die paradoxen Verhältnisse zwischen Semantik und Performanz in *Les fleurs de Tarbes* beruhen ganz wesentlich auf seinen Studien zu madagassischen Sprichwörtern.⁴³ Vielleicht verdanken *linguistic turn* und Dekonstruktion der Begegnung mit außereuropäischen Oratoren mehr, als die Geschichte der »French« Theory wissen will. Vielleicht sind sogar die

³⁸ Michel Beaujour, »Jean Paulhan«, in: Lawrence Kritzman (Hrsg.), *The Columbia History of Twentieth-Century French Thought*, New York 2006, 631–634.

³⁹ Michael Syrotinski, »1941: Maurice Blanchot reviews Jean Paulhan's Enigmatic *Les fleurs de Tarbes*. How is Literature possible?«, in: Denis Hollier, *A New History of French Literature*, Cambridge/MA, London 1989, 953–958, hier: 957.

⁴⁰ Hans-Jost Frey, »Nachwort. Reflexion und Poesie in Jean Paulhans Literaturtheorie«, in: Jean Paulhan, *Die Blumen von Tarbes und weitere Schriften zur Theorie der Literatur*, übers. von Hans-Jost Frey, Friedhelm Kemp, Solothurn 2009, 341–363, hier: 352.

⁴¹ Syrotinski (Anm. 39), 957, 956.

⁴² Michael Syrotinski (Hrsg.), *Yale French Studies* 106 (2004): *The Power of Rhetoric, the Rhetoric of Power: Jean Paulhan's Fiction, Criticism, and Editorial Activity*. Die Formel vom »precursor of deconstruction« findet sich im »Editor's Preface«, 1–7, hier: 1.

⁴³ Die Arbeit über die madagassischen Sprichwörter »was at the source of all his later theoretical texts on language and literature« (Michael Syrotinski, *Defying Gravity: Jean Paulhan's Interventions in Twentieth-Century French Intellectual History*, New York 1998, 26).



Theoreme vom Missverständnis, von der Intransparenz und Negativität des Mediums Sprache selbst eine Strategie der Bewältigung der kolonialen Situation.⁴⁴

Paulhan verbrachte zwischen 1908 und 1910 fast drei Jahre als Lehrer am Collège de Tananarive in Madagaskar, seit 1896 eine französische Kolonie.⁴⁵ Neben seiner Lehrtätigkeit interessierte er sich nach dem Vorbild von Victor Segalens Tahiti-Roman *Les immémoriaux* (1907) für ein Genre der mündlichen Dichtung, die sogenannten »hain-teny«. Es handelt sich um ritualisierte soziale Dramen und verbale Dispute, häufig Liebesdispute, die eine eigene Literaturform hervorgebracht haben, in der stereotypen Redewendungen und Sprichwörtern eine zentrale Funktion zukommt. Wer sie passend und zahlreich verwenden kann, gewinnt den Redewettstreit. Paulhan zeichnete über 3000 dieser Sprichwörter auf. Er gilt als der Erste, der diese durch Christianisierung und Kolonisierung aus der Sphäre der Hochkultur verdrängten und wegen ihrer Freizügigkeit verfemten Texte nicht nur aufschrieb, sondern auch übersetzte und kommentierte. Seine 2007 publizierten *Lettres de Madagascar* geben einen Einblick in die Situation der Aufzeichnung: Paulhan lernte intensiv Madagassisch und lebte in einheimischen Familien. Dort beobachtete er die gespielten Streitgespräche und die spezifische Autorität der Sprichwörter. Nach Frankreich zurückgekehrt, meldete Paulhan nicht nur eine Doktorarbeit über die »Sémantique du proverbe malgache« an,⁴⁶ er publizierte auch 1913 eine kommentierte Anthologie mit dem Titel *Les hain-teny merinas – Poésies populaires malgaches*. Im Gegensatz zu ähnlichen Anthologien aus französischen Kolonien in Afrika, welche dem Leser eine vermeintliche »sagesse noire« in Form von Sprichwörtern in die Hand gaben, löste Paulhan die hain-tenys zwar nicht aus ihrem pragmatischen und sozialen Kontext,⁴⁷ aber er nahm sie für eine allgemeine Theorie der Dichtung und der Sprache in den Dienst.

Paulhans Anthologie wurde auch in Deutschland rezipiert. In der *Literarischen Welt* erschien 1927 eine Rezension von Ivan Goll mit dem Titel »Liederkämpfe in Madagaskar«. Aus ihr spricht eine typisch primitivistische Begeisterung für die »Urquellen« der Dichtung. Nach ihrem Vorbild, so Golls Empfehlung, sollen sich die europäischen Literaturen erneuern. Während die europäische Dichtung »verwässert, versteinert, verfilzt«, kurz: »nicht mehr ursprünglich« sei, handele es sich hier um »Zweckkunst, in derselben Art wie bei unseren alten Troubadouren«: »Die Malgaches singen keine Lieder, sie veranstalten Wortschlachten.« Die von Paulhan aufgezeichneten Texte werden zu einer immateriellen Ressource: »Bei N*****, bei Indianern gibt es noch ebenso reiche Lyrikquellen wie Petroleumquellen.«⁴⁸

Wird der Extraktivismus hier unverhohlen ausgestellt, ist Paulhan diese Form von Primitivismus fremd. Ihm ging es darum, mithilfe der madagassischen Dich-

⁴⁴ Diese These bei Culbert, »Slow Progress. Jean Paulhan and Madagascar«, *October* 83 (1998), 71–95, hier: 79.

⁴⁵ Vgl. Syrotinski (Anm. 43), 25–46.

⁴⁶ Vgl. die Dokumente in *Cahiers Jean Paulhan 2: Jean Paulhan et Madagascar 1908–1910*, Paris 1982, 253–356.

⁴⁷ Wie Miriam Lay Brander betont in *Schreiben in Archipelen. Kleine Formen in post-kolonialen Kontexten*, Berlin, Boston 2020, 142–146, hier: 145.

⁴⁸ Ivan Goll, »Liederkämpfe aus Madagaskar«, *Die Literarische Welt* 4 (28.01.1927), 5.

tung etwas über Sprache und Dichtung überhaupt zu erfahren. So übersetzte er auch die Bedeutung von »hain-teny« als »Wissen(schaft) von der Sprache«. ⁴⁹ Seine weitere Auseinandersetzung mit dem in Madagaskar verschriftlichten Textkorpus in »L'expérience du proverbe« (1925) ⁵⁰ und »D'un langage sacré« (1939) ⁵¹ verschiebt den Akzent auf die autobiographische Erzählung vom Scheitern seiner Versuche, die Sprache der Sprichwörter zu verstehen, zu übersetzen und selbst anzuwenden. ⁵² Auch wenn er sich Sprichwörter vor einem Gespräch zurecht legte, gelang es ihm nicht, sie »richtig« einzusetzen. Das Verhältnis von Semantik und Kommunikationssituation blieb ihm undurchdringlich. Statt weiter zu anthologisieren, schrieb Paulhan sprachphilosophische Abhandlungen. Das madagassische Material diente ihm dazu, Paradoxien der Sprichwortsprache zu diskutieren. Aus seinem Scheitern und den Missverständnissen machte Paulhan die Theorie der Unentscheidbarkeit der Sprache zwischen Bedeutung und Gebrauch und der Literatur zwischen »Rhetorik« und »Terror«, die er schon in *Les fleurs de Tarbes* von der madagassischen Quelle ablöste. Im Vortrag von 1939 heißt es dann schließlich »Il n'est pas besoin d'aller à Madagascar pour faire l'expérience du proverbe.« ⁵³

IV.

RESTITUTION UND KOLLABORATION

Die Implikationen dieser Abtrennung von den Quellen lassen sich erneut mit Latours Trajektorienforschung in den Blick nehmen, die sich auch als Analyse globaler Machtungleichgewichte versteht. Verkürzt zusammengefasst: Wer mehr Information kompakter komprimieren und dadurch schneller zirkulieren kann, tritt als mächtiger Akteur in der geopolitischen Landschaft auf. Mit dem Grad der Vermittlung wächst der Machtvorsprung. ⁵⁴ Übertragen auf das Projekt einer philologischen Provenienzforschung lässt sich dieser Vorsprung als Etablierung und Konsolidierung von Deutungshoheit begreifen. Die lange Kette der Aneignungen, Vervielfältigungen und Umdeutungen oraler Überlieferungen im Schriftmedium machen diese im Westen verfügbar, in manchen Fällen sogar populär, verschieben aber gleichzeitig die Herrschaft über die Texte. Wenn man die oralen Schätze nach Europa importiert hat, muss man nicht mehr nach Madagaskar gehen, wie Paulhan sagt.

⁴⁹ *Les Hain-teny merinas. Poésies populaires malgaches, recueillies et traduites par Jean Paulhan*, Paris 1913, 2.

⁵⁰ Jean Paulhan, »L'expérience du proverbe«, *Œuvres complètes de Jean Paulhan*, Paris 1966, II, 101–124.

⁵¹ Jean Paulhan, »D'un langage sacré«, in: Denis Hollier (Hrsg.), *Le Collège de Sociologie 1937–1939*, Paris 1995, 699–728.

⁵² Vgl. Silvio Yeshua, »Jean Paulhan et les hain-teny. De l'étude savante au récit initiatique«, in: *Cahiers Jean Paulhan* 2, 338–356.

⁵³ Paulhan (Anm. 51), 720.

⁵⁴ Bruno Latour, »Visualisation and Cognition. Drawing Things Together«, *Knowledge and Society* 6 (1986), 1–40.



Besonders, aber nicht nur da, wo die Aufzeichnung parallel zur Unterdrückung lokaler Sprachen oder kultureller Praktiken im Rahmen kolonialer Assimilationspolitik erfolgte, wurde aus der Aneignung Enteignung. Westliche Deutungen der Texte konnten sich auch über die einheimische Zirkulation stützen.⁵⁵ Von einer solchen diskursiven Verdrängung hat Ngūgĩ wa Thiong’o gesprochen, als er Oratur als »stolen legacy« bezeichnete: »Ironically even when this great tradition of oraliture is researched, conferenced upon, and recorded, it is often done in European languages. Once again Africa produces, the West disposes.«⁵⁶

Die plausibelste Form der Restitution von Oraturen ist demnach nicht unbedingt, ein originales Objekt, zum Beispiel die Erstausgabe einer ethnologischen Fachzeitschrift, einer avantgardistischen Anthologie oder eine phonographische Wachswalze an die Aufzeichnungsorte zu senden. Die Restitution müsste sich stattdessen auf die Rückgabe von Deutungshoheit konzentrieren, das heißt: auf eine Kursänderung bei festgefahrenen Flugbahnen. Dominant westliche Übertragungs- und Verbreitungswege müssten unterbrochen, wenn nicht, wie im Fall von kulturell sensiblen Oraturen, abgebrochen werden. Dazu tragen einerseits bereits existierende Rückaneignungen bei, wie sie Rosemary Coombe und Elizabeth Coleman für die kanadischen Kwakwaka’wakw beschrieben haben,⁵⁷ oder auch Mvé Ondos Interpretation der Fang-Texte, denen eine komparatistische Literaturwissenschaft zu mehr Aufmerksamkeit verhelfen kann.

Andererseits lassen sich mithilfe einer philologischen Provenienzforschung Dossiers über die vergessenen Verbreitungswege erstellen, um diese zunächst transparent zu machen. Zur Restitution gehört auch der Abbau infrastruktureller Hürden, das heißt, Archivmaterial nicht nur theoretisch verfügbar, sondern praktisch zugänglich zu machen. Damit wäre die Grundlage geschaffen für kollaborative Forschung mit Menschen aus »Herkunftsgesellschaften«, die nicht zur Untermauerung europäischer Lesarten instrumentalisiert werden dürfen, sondern denen vielmehr die Möglichkeit zur Korrektur historischer Zerrbilder und zur Wiederaneignung für eigene Zwecke geboten werden muss.⁵⁸

Im Kontext von Museen, Bibliotheken und Archiven zielt die Frage nach der Provenienz auf einen Urteilsspruch darüber, ob ein Objekt legitim oder illegitim erworben wurde und, als Konsequenz, ob es zurückgegeben werden sollte oder nicht – ganz gleich, auf welcher Seite die Beweislast liegt.⁵⁹ Bei der philologischen Provenienzforschung verhält es sich umgekehrt: Die Rückgabe von Deutungshoheit empfiehlt sich unabhängig von der Rechtmäßigkeit der Aufzeichnung und ermöglicht vielleicht erst eine umfassende Rekonstruktion der je spezifischen Aufzeich-

⁵⁵ Vgl. Felwine Sarr, *Afrotopia*, Paris 2016, 102.

⁵⁶ Ngūgĩ (Anm. 1), 127.

⁵⁷ Rosemary Coombe, Elizabeth Coleman, »A Broken Record. Subjecting ›Music‹ to Cultural Rights«, in: James Young, Conrad Brunk (Hrsg.), *The Ethics of Cultural Appropriation*, Chichester 2009, 173–210, hier: 198–206.

⁵⁸ Rückübersetzung und Wiederaneignung schlägt bereits der Ethnologe Pierre Déléage vor in *Repartir de zéro*, Paris 2015, 89 f.

⁵⁹ Zur Forderung der Beweislastumkehr im Kontext der Restitution vgl. Felwine Sarr, Bénédicte Savoy, *Restituer le patrimoine africain*, Paris 2018, 100.

nungssituation. Restitution wäre damit weniger die letzte Konsequenz der Provenienzforschung als vielmehr ihr notwendiges Komplement: Ohne Perspektiven der Rückrezeption oder Kollaboration bleibt die Beschreibung von Provenienzketten ein eintöniges Unterfangen.

Erprobt haben wir diese Form der Zusammenarbeit an einem anderen Beispiel im Rahmen der Ausstellung »Literatur als koloniale Beute? Provenienzg Geschichten 1910–2021«. ⁶⁰ Eine dieser Geschichten war die von »Toto Waka«, einem Kanugensang der Māori, den der Dadaist Tristan Tzara zum semantisch leeren Lautgedicht machte. Stefan Schawe hat die Provenienz über Karl Büchers *Arbeit und Rhythmus* (1899) bis 1842 nach Neuseeland zur vermutlich ersten Verschriftlichung und Übersetzung durch Edward Shortland zurückverfolgt. In die andere Richtung lässt sich eine Trajektorie darstellen, die vom *Dada Almanach* (1920) über verschiedene avantgardistische Publikationen und Tzaras Werkausgabe bis in neuere Anthologien von Lautpoesie und daraus abgeleitete Theoriebildungen führt, so etwa Umberto Ecos »linear text manifestation«. ⁶¹ Abgeschriebene Oraturen als Provenienz der Lautpoesie und ihrer Theoretisierung sind bislang nicht Teil ihres Gattungsbegriffs, weil sich die Originalitätsansprüche der Avantgarden bis heute auf ihre Erforschung auswirken.

Nach der Lektüre unseres Dossiers zu »Toto Waka« schlug Te Kahautu Maxwell, Professor für Māori Studies an der University of Waikato, im Gespräch zwei neue Lesarten vor. Sowohl in der ersten Transkription des Māori-sprachigen Originals als auch in Shortlands Übersetzung ins Englische konnte er Fehler beobachten, die spätere Missverständnisse begünstigt hatten. Kritik übte er an der uninformierten Zirkulation des Lieds als Nonsens-Gedicht in Europa, bei der die eigentlich sakrale wie genealogische Bedeutung bis heute nie eine Rolle gespielt hat. ⁶²

Eine kollaborative Erforschung von Provenienzen und Trajektorien ist nicht als abschließende Wiedergutmachung zu verstehen, sondern als Anfang einer »Literaturgeschichte als Verflechtungsgeschichte« ⁶³ und einer »nouvelle éthique relationnelle« ⁶⁴ mit einer gerechter verteilten Deutungshoheit. Sie könnte dazu beitragen, die in Europas Bibliotheken lagernden Oraturen für eine kosmopolitisch gedachte (Welt-)Literatur zurückzugewinnen, wie sie Mohamed Mbougar Sarr als eigener dritter Kontinent vorschwebt, der weder Afrika noch Europa heißt. ⁶⁵ Die

⁶⁰ Die zusammen mit Studierenden entwickelte Ausstellung war vom 26. April bis zum 21. Juli 2023 in der Philologischen Bibliothek der Freien Universität Berlin zu sehen. Vgl. Andreas Schmid, »Abschreibesysteme. Zur Ausstellung »Literatur als koloniale Beute?« an der FU Berlin«, *Literaturwissenschaft in Berlin* (13.06.2023), <https://literaturwissenschaft-berlin.de/abschreibesysteme/> (23.07.2023).

⁶¹ Umberto Eco, *The Role of the Reader. Explorations in the Semiotics of Texts*, Bloomington 1979, 15f.

⁶² Im Band *Die Provenienz der Literatur*, den wir gemeinsam mit Te Kahautu Maxwell und Stefan Schawe vorbereiten, wird neben den Implikationen des Forschungsprojekts für die Geschichte der Avantgarde und den Möglichkeiten einer philologischen Provenienzforschung die Trajektorie von »Toto Waka« und ihre genealogische Bedeutung ausführlicher diskutiert.

⁶³ Annette Werberger, »Überlegungen zu einer Literaturgeschichte als Verflechtungsgeschichte«, in: Dorothee Kimmich, Schamma Schahadat (Hrsg.), *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*, Bielefeld 2012, 109–141.

⁶⁴ Sarr, Savoy (Anm. 59), 67f.

⁶⁵ Frédérique Roussel, »Mohamed Mbougar Sarr et le troisième continent«, *Libération*, 27.08.2021.



hier zitierten Beispiele – der Māori Kanugesang, die madagassischen Sprichwörter, der Ngurangurane-Zyklus der Fang, aber auch die nacherzählten Geschichten kanadischer First Nations – sollen vor allem die Vielfalt der möglichen Fälle und die Breite der künftigen Aufgaben einer philologischen Provenienzforschung abbilden. Jeder einzelne Fall verdient seine eigene Studie, in der die Trajektorien und ihre teils sehr unterschiedlichen historischen Kontexte philologisch genau zu rekonstruieren sind.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Hinweis des Verlags Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.